

Erbkoordination: angeborenes, in Gestalt und Verlaufsform stereotypes Regulationsmuster instinktiver, formstarrer Bewegungen, die zum Grundbestand artspezifischen Verhaltens gehören. Nach dem Instinktkonzept der Ethologie wird die E. durch spezifische Außenreize über einen Mechanismus (\bar{i} AAM) ausgelöst oder erscheint als Leerlaufbewegung. Der E. liegt ein spezifischer innerer Drang zugrunde, der sich zeitlich verändert. Nach ihrer Auslösung läuft die erbkoordinierte Instinktbewegung gewöhnlich vollständig und unkorrigierbar ab. Ein Beispiel dafür bildet der Zungenschlag nach der Fliege im Beuteverhalten der Kröte, der der orientierenden Wendung zur Fliege als der Taxiskomponente dieses Verhaltens folgt.

Geprägt wurde der Begriff E. von K. LORENZ. Er verwendet ihn synonym mit *Instinktbewegung*.

Ereuthophobie f Errötungsangst.

Erfahrung: i. w. S. das Resultat der Speicherung von Informationen durch lernende Systeme. Sie trägt im Zusammenhang mit dem f Lernen zur Verbesserung des internen Modells der Außenwelt bei. Bei organismischen Systemen, d. h. bei Tieren und Menschen, unterscheidet LEONTJEW drei Arten von E.en: 1) die *phylogenetisch gebildeten*, erblich fixierten E.en, auch Art-E.en genannt, 2) die *individuellen* E.en, die sowohl vom Tier als auch vom Menschen im Verlauf der ontogenetischen Entwicklung gemacht werden können und 3) die *gesellschaftlichen* E.en, die nur beim Menschen auf treten können.

I. e. S. — unter erkenntnistheoretischem Aspekt — bezeichnet E. das Resultat eines empirischen Erkenntnisvorganges beim Menschen. E.en — auch *empirisches Wissen* genannt — gewinnt der Mensch in der unmittelbar praktisch-gegenständlichen Begegnung mit seiner gesellschaftlichen und natürlichen Umwelt. Die E.sgewinnung erfolgt auf der Grundlage eines gesellschaftlich und individuell bedingten Erkenntnisstandes. E.en bilden im Erkenntnisprozeß ein vermittelndes Glied zwischen Theorie und Praxis.

In der *Ethologie* bezeichnet E. den *Lerninhalt* bzw. den objektiven Vorgang des individuellen Informationsgewinns, der nicht das Vorhandensein von Bewußtsein voraussetzt. Als mehr oder weniger dauerhaft gespeicherte Informationen über Umwelteigenschaften ermöglichen E.en den betreffenden Tieren adaptive Verhaltensänderungen. Die *Lernfähigkeit* hat sich im Tierreich zunehmend und mehrfach unabhängig voneinander entwickelt. Die primär erfahrungslos vollzogenen instinktiven Verhaltensprogramme (f Instinkt) garantieren ja nur so lange eine Überlebenschance, als sich die Umwelt, an die sie angepaßt sind, nicht wesentlich ändert. Die Arten, die im Verlaufe der Stammesgeschichte die Fähigkeit erwarben, durch individuelle *Informationsverarbeitung* ihr Verhalten abzuwandeln und den sich häufig schnell ändernden Umweltbedingungen anpassen zu können, hatten deshalb einen

erheblichen Selektionsvorteil. Diese Entwicklungstendenz, die an die zunehmende *Speicherkapazität* des Zentralnervensystems geknüpft ist, läßt sich besonders deutlich bei den Säugetieren verfolgen. Insektenfresser haben noch ein weitgehend erbprogrammiertes Verhalten, während schon Nagetiere und in noch stärkerem Maße Raubtiere vielfältige E.en machen und adaptive Verhaltensmuster entwickeln können. Lernfähigkeit und Verhaltensplastizität erreichen im Tierreich bei den Menschenaffen ihr Maximum und herrschen beim Menschen so sehr vor, daß angeborene Verhaltensdispositionen hier kaum noch erkennbar sind. Zugleich entwickeln sich immer wirkungsvollere Lernformen. Ursprünglich können E.en nur sensorisch verarbeitet werden. Erst auf einer höheren Stufe der Entwicklung wird auch motorisch gelernt und können Erbkoordinationen abgebaut und völlig neue Verhaltensweisen erworben werden (f Lernen).

Erfahrungsseelenkunde: Bezeichnung für vorwissenschaftliche psychologische Konzeptionen der Aufklärungszeit. Ihrem Selbstverständnis zufolge ging die E. von der in der Beobachtung gegebenen Erfahrung aus; jedoch waren von vornherein sowohl die Erhebung als auch die Interpretation der Erfahrungsdaten durch Lehrmeinungen und Klassifikationsgesichtspunkte spekulativer philosophischer Systeme bestimmt. Die gesellschaftlichen Verhältnisse der Aufklärungszeit und das ihnen entsprechende Streben der Menschen nach Autonomie, Bildung und Befreiung von religiösen Dogmen förderten in beträchtlichem Maße das Interesse an psychologischen Fragen, insbesondere an solchen angewandten Problemstellungen wie Menschenbeurteilung und -behandlung. Ein typisches Produkt der E. ist etwa die Physiognomik als Versuch, aus äußeren beobachtbaren Daten wie Mimik, Gestik u. a. charakterologische Schlussfolgerungen abzuleiten. Bereits 1714 erschien das weite Verbreitung findende Werk von J. B. v. ROHR „Unterricht von der Kunst, der Menschen Gemüter zu erforschen“.

Psychologische Magazine, z. B. 1783—1793 das „Magazin zur Erfahrungsseelenkunde“, herausgegeben von K. Ph. MORITZ, kamen dem höfisch-weltmännischen Bildungsideal jener Zeit nach. Als die theoretisch anspruchsvollste Leistung der E. kann das Werk J. N. TETENS' gewertet werden.

Erfolgerleben: subjektiver Ausdruck für das Erreichen eines von einer Person gesetzten Leistungsziels. Das E. hat als *aktivierende Variable* großen Einfluß auf Motivation, Kognition und Verhalten; es ist eine wichtige Bedingung für das Lernen, für die Aneignung und Verfestigung von Kenntnissen, von Fertigkeiten und Verhaltensweisen. E. wird bei anzuerkennenden Leistungen durch Lob und Zuspruch ausgelöst, die deshalb wichtige *handlungsregulierende* Maßnahmen dar stellen. Sie müssen aber differenziert angewendet werden, da zu häufiges E.